

NEWSLETTER

Deutsch

1. BEITRAG:

Claudia Kreutel stellt prototypische Beispiele der Textsorten „Meinungsrede“, „offener Brief“ und „Textanalyse“ vor, die durch dialogisches Lernen im Schreibunterricht in Klassen der Sekundarstufe II entstanden sind.

2. BEITRAG:

Werner Michler schreibt über Zentralmatura, Literatur, Kanon und in diesem Zusammenhang über Gelingen und Scheitern der sRDP aus Deutsch.

3. BEITRAG:

Reinhard Stockinger stellt in seinem Beitrag die Textsorte „Kommentar“ vor, gibt Anleitungen und Tipps zum Verfassen und stellt eine Aufgabenstellung und ein von Schülern/Schülerinnen verfasstes Textbeispiel zur Analyse und Bewertung zur Verfügung.

Die Beiträge spiegeln die Meinungen der Autorinnen und Autoren zum Zeitpunkt des Erscheinens des Newsletters (Juni 2015) wider.

NR. 2 – 2014/15

NEWSLETTER

Deutsch

DIALOGISCHES LERNEN IM SCHREIBUNTERRICHT DER SEKUNDARSTUFE II ANHAND PROTOTYPISCHER BEISPIELE

von Claudia Kreutel

Die Entwicklung von Kompetenzmodellen und die Implementierung der Bildungsstandards sowie der kompetenzorientierten Lehrpläne hat in den Fachdidaktiken eine Akzentverschiebung in mehrfacher Hinsicht ausgelöst. In der Deutschdidaktik bzw. Schreibdidaktik sind es vor allem die Aufgabenkulturen und die Lernmethoden im Schreibunterricht, die eine besondere Herausforderung darstellen, denn im Deutschunterricht haben Aufgaben vielfältige Funktionen. Sie zielen einerseits auf den Auf- und Ausbau von Teilkompetenzen, andererseits strukturieren sie Lern-, im Besonderen Schreibprozesse und machen diese sichtbar. Aufgrund der verstärkten Orientierung des Unterrichts an Kompetenzen mussten die Fachdidaktiken ihre Aufgabenkulturen und die damit verbundenen fachspezifischen Traditionen und Normen hinterfragen. Die Aufgaben des herkömmlichen Unterrichts sind an die Erfordernisse des kompetenzorientierten Unterrichts anzupassen, ihre Wirksamkeit am Ziel des Kompetenzauf- und -ausbaus empirisch zu überprüfen.

Entscheidend sind die Konzeption von Aufgaben- und Lernsettings sowie die Verknüpfung von Lern- und Prüfungsaufgaben. Das gilt im Besonderen für den Schreibunterricht in der Sekundarstufe II, dem durch die standardisierte Reife- und Diplomprüfung (sRDP) ein hoher Stellenwert eingeräumt wird. Damit verbunden werden auch hohe Erwartungen in die Lehrpersonen gesetzt, die in mehrfacher Hinsicht gefordert sind. Textproduktion passiert zum einen nicht mehr ausschließlich linear und Schreiben ist zum anderen keineswegs immer ein einsamer Prozess. Darüber hinaus berücksichtigen die Aufgabenformate in der sRDP explizit die Teilprozesse des Schreibens, die ebenfalls im Deutschunterricht angeleitet werden müssen. Dafür eignet sich besonders das *kooperative Schreiben*, das nicht nur die individuellen Schreibfähigkeiten und -strategien fördert und fordert, sondern auch motiviert. In der aktuellen Schreibdidaktik ist der Einsatz kooperativer Textproduktion als Lernmethode im Schreibunterricht unumstritten, wobei der Schwerpunkt auf der Textrevidion durch Verfahren wie Textlupe, Textwanderung oder Schreibkonferenzen liegt. Allerdings können mit dieser Methode alle Teilprozesse des Schreibens, die meta- und intertextuelle Kompetenzen umfassen, angeleitet werden.

Hinzuweisen ist darauf, dass zwei Formen des *kooperativen Schreibens* unterschieden werden, das *schrittweise* und das *gemeinsame kooperative Schreiben*, wobei das *gemeinsame kooperative Schreiben* den gesamten Textproduktionsprozess begleitet. Die Schreibenden planen, formulieren, schreiben und revidieren das Textprodukt gemeinsam. Die Planungs-, Formulierungs- und Überarbeitungsphasen verlaufen oft parallel und nicht zwingend nacheinander. So erkennen die Schreibenden sehr bald, wie viel Ausdauer es braucht und wie viel Mühe es kostet, einen „guten“ Text zu schreiben, und sie verbessern gleichzeitig ihre Textkompetenzen. Beim *schrittweisen kooperativen Schreiben* ist die Interaktionsdichte sehr hoch, denn die Schreibenden lassen ihre Textentwürfe in verschiedenen Phasen des Schreibprozesses von anderen kommentieren und

kriterien gestützt bewerten, z. B. nach textsortenspezifischen Kriterien im Rahmen einer Textwanderung. Dialogische Verfahren wie die Textwanderung sind die Basis für die Überarbeitung von Texten, wobei jede/r ihren bzw. seinen eigenen Text schreibt und für das Textprodukt verantwortlich zeichnet. Die Schreibenden werden bei solchen Verfahren zu Lesenden, sie nehmen eine Metaperspektive ein und lernen dabei, was eine spezifische Schreibaufgabe verlangt und wie andere (gelungene) Lösungen zu dieser Schreibaufgabe aussehen können. Damit erweitern sie nicht nur ihre eigene Schreibkompetenz, sondern erwerben darüber hinaus eine zentrale Teilkompetenz, nämlich das *vereinigte Schreiben*, die Fähigkeit, Geschriebenes differenziert zu beurteilen. Das Revidieren steht übrigens nicht am Ende des Schreibprozesses, im Gegenteil, es wird zu einem wichtigen Teilprozess während des Schreibens und führt zur unentwegten Auseinandersetzung mit Formulierungsvorschlägen und zur Reflexion über Schreibstrategien, normative Sprachrichtigkeit, textsortenspezifische Merkmale usw.

An Beispielen, die nicht als „ideal-“, aber als „prototypisch“ gelten können, zu den Textsorten *Meinungsrede*, *offener Brief* und *Textanalyse* sind die Ergebnisse aus dem *gemeinsamen kooperativen Schreiben* abzulesen, wobei die Vorgangsweise im Unterricht immer folgende war:

- 1. Schritt:** gemeinsames Lesen der Aufgabe
- 2. Schritt:** Erläutern der Operatoren (Arbeitsaufträge), vor allem derjenigen, die die produktorientierte Textarbeit mit der Textvorlage anleiten.
- 3. Schritt:** produktorientierte Textarbeit – Erschließen der Textvorlage mithilfe der Arbeitsaufträge; Exzerpieren oder Notieren der wichtigsten Aspekte, den Arbeitsaufträgen entsprechend; diesem Schritt kommt bei stark an die Textvorlage gebundenen Textsorten wie der *Zusammenfassung*, *Textanalyse* oder *Textinterpretation* besondere Bedeutung zu!
- 4. Schritt:** Formulieren und Aufschreiben einzelner Textteile, den Operatoren folgend
- 5. Schritt:** Revidieren der einzelnen Textteile
- 6. Schritt:** Zusammenführung der einzelnen Textteile unter besonderer Berücksichtigung der textsortenspezifischen Merkmale, z. B. Herstellen des Adressatenbezugs bei der *Meinungsrede* oder dem *offenen Brief (kommunikatives Schreiben)* und Berücksichtigung der Situierung; wichtig ist hier zu erwähnen, dass die Operatoren zur Textsorte und zur Schreibhandlung hinführen müssen, weil es nicht nur um die sprachliche Darstellung geht!
- 7. Schritt:** Revidieren des Textprodukts unter Berücksichtigung der Kriterien in den vier Dimensionen – **Inhalt, Textstruktur, Stil und Ausdruck** sowie **normative Sprachrichtigkeit** (vgl. Beurteilungsraster zur SRDP; <https://www.bifie.at/node/1490>)
- 8. Schritt:** Überprüfen der Textlänge, die ein wesentliches Qualitätsmerkmal ist
- 9. Schritt:** Aufschreiben des endgültigen Textprodukts
- 10. Schritt:** Aufnahme in das Textsortenportfolio, das alle Schüler/-innen führen

Beispiel 1: Meinungsrede

Thema 3: *Rückkehr zu traditionellen Werten?*, Aufgabe 2: **Meinungsrede** der sRDP zum Haupttermin 2013/14 in veränderter Version (vgl. Aufgabenheft S. 16 – 18; <https://www.bifie.at/node/2579>)

Thema: Globalisierung

Verfassen Sie eine **Meinungsrede**.

Situation: Als Absolvent/in einer Handelsakademie haben Sie sich in den fünf Jahren Ihrer kaufmännischen Ausbildung u. a. mit dem Thema *Globalisierung* beschäftigt. Sie nehmen zu diesem Thema im Vorfeld einer Podiumsdiskussion – *Globalisierung und Tradition – ein Gegensatz?* – in einer **Meinungsrede** vor Eltern, Lehrpersonen und Schülerinnen bzw. Schülern Stellung.

Lesen Sie den Kommentar *Sehnsucht nach der Heimat* (Textvorlage 1) und den Bericht *Entschleunigung auf österreichisch* (Textvorlage 2).

Schreiben Sie eine **Meinungsrede** und bearbeiten Sie die folgenden Arbeitsaufträge:

- **Erörtern** Sie die in den Ausgangstexten genannten Schlüsselbegriffe in Bezug auf Globalisierung bzw. Heimat.
- **Bewerten** Sie die in beiden Ausgangstexten thematisierte „Renaissance“ (= Wiedergeburt) der Heimat.
- **Nehmen** Sie kritisch zu der Aussage des Liedermachers Herbert Grönemeyer **Stellung**, dass Heimat kein Ort, sondern ein Gefühl sei.
- **Überprüfen** Sie Ihre Haltung zu traditionellen Werten wie Heimat, Geborgenheit oder Kultur.

Schreiben Sie zwischen 540 und 660 Wörter. Markieren Sie die Absätze mittels Leerzeilen.

Textvorlage 1

Sehnsucht nach der Heimat

Je vernetzter die Welt, umso größer der Wunsch der Menschen nach einem Gegenmodell zur Globalisierung. 2012 wird das ganz große Jahr der Heimatsuche, der Rückkehr zu den alten Werten.

Von Manfred Perterer

Was ist der Unterschied zwischen Prognose und Prophezeiung? Prognosen sind Voraussagen für Entwicklungen in der Zukunft auf Basis gesicherten Wissens aus der Vergangenheit. Man kann Prognosen also seriös erstellen. Häufig treten sie auch ein. Mit den Prophezeiungen verhält es sich anders. Sie sind zumeist Glaubensfragen, sehr oft geht es um religiöse Hintergründe. Prophezeiungen haben auch etwas von Wahrsagerei an sich.

Wenn wir uns hier mit der nahen Zukunft auseinandersetzen, dann also auf dem Wege der Prognose, nicht der Prophezeiung. Die großen Trends der vergangenen Jahre setzen sich auch 2012 fort. Die Globalisierung ist unumkehrbar. Wenn in China ein Rad umfällt, dann geht uns das mittlerweile sehr wohl etwas an. Die geringsten Verwerfungen auf dem Weltmarkt sind immer und überall spürbar. Doch zu dieser weltweiten Vernetzung mit all ihren Vor- und Nachteilen bauen sich immer mehr Menschen eine Gegenwelt auf, eine Welt, in der sie sich zu Hause fühlen, mit beiden Beinen auf dem Boden stehen, geerdet sind.

Unvergleichlich ist die Renaissance der Heimat. Sie sei kein Ort, sondern ein Gefühl, sagt Herbert Grönemeyer, der diesen Trend schon längst erkannt hat und in seiner Musik voll auf die neue Sehnsucht der Menschen nach Geborgenheit setzt. Diese manifestiert sich in steigenden Verkaufsziffern für Wohlfühlmagazine der Marke „Landlust“ und „Servus in Stadt und Land“, in der Rückkehr des Strickens, im Absatz von Landvillen, Chalets und Skihütten, im neuen Trachtenboom und im Zuspruch, den ernsthafte Künstler wie Hubert von Goisern oder weniger ernsthafte wie Andreas Gabalier erfahren. Trendforscher erkennen auch eine gewisse Rückkehr zu alten Werten. Das Brauchtum erlebt eine Renaissance. [...]

Quelle: Salzburger Nachrichten (Sonderbeilage Jahresrückblick 2011), 16. Dez. 2011, S. 30, gekürzt.

Textvorlage 2

„Servus in Stadt und Land“ für Bayern

Entschleunigung auf österreichisch

Zeit, Ruhe und Lebensgefühl: Das will das österreichische Magazin „Servus in Stadt und Land“ mit einem eigenen Ableger auch nach Bayern bringen. Thematisch schlägt es in dieselbe Kerbe wie die Zeitschriften „Seasons“ und „Landlust“. Nur mit rot-weiß-roter Färbung.

Von Martina Pock

Mit einer Auflage von 100.000 Exemplaren ist „Servus in Stadt und Land“ das meistverkaufte Monatsmagazin Österreichs. „Mit der Rückbesinnung auf Natürlichkeit, Bodenständigkeit und Regionalität treffen wir exakt den Nerv der Zeit – Entschleunigung in einer immer schnelllebigeren Medienwelt“, erklärt Herausgeber Karl Abentheurer das Konzept des Magazins.

Seit März ist die Zeitschrift auch in Bayern erhältlich – und schlägt thematisch in dieselbe Kerbe wie das seit 2005 erscheinende Magazin „Landlust“ und das neu auf den Markt gekommene „Seasons“. Entschleunigung und Traditionsbewusstsein stehen ganz oben. „Wir sprechen Menschen an, die großen Wert auf Qualität und Nachhaltigkeit legen“, heißt es auf der Homepage.

In Österreich ging dieses Konzept bereits auf. Seitdem der zum „Red Bull Media House“ gehörende Red Bulletin Verlag Ende 2010 mit dem Magazin an den Start ging, steigen die Verkaufszahlen stetig nach oben. Grund genug, dass der österreichische Unternehmer Dietrich Mateschitz, dem die Red Bull GmbH gehört, die Zeitschrift auch im Ausland vertreibt. Nach der Schweiz, Südtirol und Luxemburg ist Bayern bereits die vierte Exportregion.

Der Titel der ersten Ausgabe lautet „Endlich Frühling“ und zieht sich durch die gesamten 156 Seiten des Heftes. Wie auch in der Österreich-Ausgabe widmet sich die Rubrik „Natur und Garten“ ausgiebig der Schlüsselblume, mit vielen Bildern und auffallend wenig Text. Darauf folgt die Rubrik „Essen und Trinken“ mit einer Reihe traditionell bayerischer Rezepte wie Schupfnudeln und Gemüsebrot-Suppe.

Aber bei Gerichten wie Erdäpfelschnecken und Donau-Waller ist dann doch eine deutliche rot-weiß-rote Färbung herauszulesen. Ob diese Speisen auch bei heimattrauen Bayern ankommen, ist fraglich. Schließlich sind sie hierzulande als Kartoffeln und Wels bekannt.

„Servus in Stadt und Land“ wird auch seinem Titel nicht ganz gerecht, denn Stadt-Themen finden sich kaum im Heft. Stattdessen sind es fast ausschließlich rurale Stoffe, die besprochen werden.

In einer langen Reportage über das Allgäu geht das Konzept der „Entschleunigung“ beim Lesen voll auf. Geschichten über einen Berggasthof oder eine Sennerei lassen die Lieder schwer werden. Viele Bilder und wieder wenig Lesestoff. Zu gemütlich und zu entschleunigt.

Die März-Ausgabe in Bayern umfasst zunächst eine Druckauflage von 70.000 Exemplaren. Vertrieben wird das Monatsmagazin über mehr als 8.800 Vertriebsstellen in Bayern und rund 400 Bahnhofsbuchhandlungen in ganz Deutschland. Übrigens ist „Servus in Stadt und Land“ nicht der einzige Exportartikel von Mateschitz. Auch der Sender „Servus TV“ kommt nach Deutschland. Wie praktisch, dass auf Seite 114 der Bayern-Ausgabe des Magazins gleich Tipps für TV-Highlights des Red-Bull-Senders stehen.

Quelle: <http://www.sueddeutsche.de/medien/servus-in-stadt-und-land-fuer-bayern-entschleunigung-auf-oesterreichisch-1.1303510>
(7. März 2014)

INFOBOX

rural: ländlich

Prototypisches Beispiel, erstellt in einem vierten Jahrgang einer Handelsakademie (12. Schulstufe):

Sehr geehrte Eltern, sehr geehrte Lehrerinnen und Lehrer, liebe Schülerinnen und Schüler!

Im Rahmen der Podiumsdiskussion zum Thema *Globalisierung und Tradition – ein Gegensatz?* wurde ich ersucht, als Absolvent/in einer Handelsakademie eine Rede zu halten. Diesem Wunsch komme ich gerne nach.

Was ist Heimat? Jeder sollte für sich entscheiden, was Heimat ist. Ob es ein Gefühl, ein Ort oder eine Person ist, ist ganz gleich. Es ist nur wichtig, sich dort wohlfühlen und Geborgenheit zu finden. Gemütlichkeit und Entschleunigung gehören

zum Heimatgefühl. In der großen weiten Welt herrscht die Schnelllebigkeit und damit ist auch Stress verbunden. In der Heimat sollte es diesen Stress nicht geben. Sie können sich die Heimat wie eine Zugfahrt vorstellen. Schauen Sie aus dem Fenster, so sehen Sie die Welt schnell an sich vorbeiziehen. Doch im Zug ist alles langsamer und der eigenen Geschwindigkeit angepasst. Sie sollten abschalten können und die schnelle Welt hinter sich lassen.

Nicht nur Schnelllebigkeit, sondern auch Vernetzung ist ein globales Thema. Schon der Titel des Berichts aus der SZ vom 7.3.2014 arbeitet mit einem Klischee, nämlich mit dem der Entschleunigung. Längst ist z. B. das Landleben nicht nur beschaulich und entschleunigt, wenn man bedenkt, dass Menschen am Land von gesellschaftlichen Veränderungen nicht ausgenommen sind. Es wird von einer „Rückbesinnung auf Natürlichkeit, Bodenständigkeit und Regionalität“ im Zusammenhang mit Wohlfühlmagazinen gesprochen; hier stellt sich allerdings die Frage, welche Form von Natürlichkeit bzw. Bodenständigkeit den „Nerv der Zeit“ tatsächlich trifft. In dem gekürzten Kommentar *Sehnsucht nach der Heimat* von Manfred Perterer aus den *Salzburger Nachrichten* vom 16.12.2011 wird sogar von einer „Renaissance der Heimat“ gesprochen, wobei diese Wiedergeburt bzw. Wiederbelebung des Begriffs vor allem als Trend und als Marketing-Strategie gesehen wird. Wir alle kennen Beispiele aus der Musikindustrie, die auf die Sehnsucht der Menschen nach Geborgenheit setzt. Auch „Wohlfühlmagazine“ begegnen uns täglich im Supermarkt bei der Kassa oder in Trafiken bzw. Werbeeinschaltungen. Um auf die Musikindustrie zurückzukommen, möchte ich auf eine Aussage des den meisten von Ihnen bekannten Liedermachers Herbert Grönemeyer hinweisen, der meint, Heimat sei kein Ort, sondern ein Gefühl. Diese Aussage erklärt sich vielleicht daraus, dass wir heute mobiler und weltoffener sind als früher. Der Liedermacher selbst stammt aus Bochum und ist viel unterwegs, deshalb ist die lokale Bindung für ihn nicht so entscheidend. Heimatgefühl ist stark an einen Ort gebunden, nämlich einerseits an den, wo man aufgewachsen ist und die Familie lebt, und andererseits an den, wo man schon geraume Zeit lebt, wenn man die Heimat aus privaten, beruflichen bzw. wirtschaftlichen oder aus politischen Gründen verlassen hat. Ist man der Heimat einige Zeit fern, so stellt sich eine gewisse Entfremdung ein. Darüber hinaus leben viele Menschen zwischen verschiedenen Kulturen und müssen sich zurechtfinden bzw. arrangieren. Das ist nicht immer leicht, weil damit Emotionen verbunden sind, die man nicht verdrängen kann. Trotzdem erscheint es heute leichter, mit verschiedenen Kulturen zu leben, auch wenn im beginnenden 21. Jahrhundert Religionen missbraucht werden, um die gesellschaftliche Ordnung ins Wanken zu bringen.

Jede Gesellschaft hat ihre Werte und es ist zu beobachten, dass „alte“ Werte allmählich ihre Bedeutung zurückgewinnen. Gesellschaftliche Ordnungen basieren auch auf Menschenrechten wie Meinungsfreiheit und sind deshalb relativ gefestigt.

Traditionelle Werte wie Heimat, Geborgenheit und Kultur sind für mich aufgrund meines Migrationshintergrundes Themen, mit denen ich täglich konfrontiert werde. In meinem Umfeld treffen viele Kulturen auf engem Raum aufeinander. Auch für mich ist es schwer zu sagen, welches Land meine Heimat ist, das Land, in dem ich wohne, oder das, aus dem ich stamme. Ich sehne mich weniger nach einem Ort der Heimat, sondern nach dem Gefühl, mich in meinem Umfeld wohl und geborgen zu fühlen. Wie viele von Ihnen bin ich in zwei sehr verschiedenen Kulturen groß geworden und fühle mich in beiden wohl. – Gewiss ist dieser Umstand für die Entwicklung eines jungen Menschen sehr förderlich, und das gilt es zu bedenken!

In diesem Sinne danke ich Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

(640 Wörter)

Beispiel 2: Offener Brief

Thema 1: *Informationsgesellschaft*, Aufgabe 2: **Offener Brief** der sRDP zum Haupttermin 2012/13 in veränderter Version (vgl. Aufgabenheft S. 7 – 9; <https://www.bifie.at/node/2144>); die Karikatur wurde weggelassen!

Thema: Neue Medien

Verfassen Sie einen **offenen Brief**.

Situation: In der letzten Ausgabe Ihrer Schülerzeitung wurde intensiv dafür geworben, sich auf Facebook zu registrieren, um zu schulinternen Veranstaltungen eingeladen zu werden. Für die aktuelle Ausgabe der Schülerzeitung möchten Sie in einem **offenen Brief** kritisch dazu Stellung nehmen.

Lesen Sie den Bericht *Studie: Soziale Netzwerke können abhängig machen* aus dem *Standard* vom 26. April 2011.

Verfassen Sie einen **offenen Brief** und bearbeiten Sie die folgenden Arbeitsaufträge:

- **Nennen** Sie den Schreib Anlass für Ihren offenen Brief.
- **Erläutern** Sie die Vor- und Nachteile im Umgang mit sozialen Netzwerken.
- **Beurteilen** Sie den Ihrer Meinung nach sinnvollsten Umgang mit sozialen Netzwerken.
- **Appellieren** Sie an die Schulleitung und an die Administration, auch andere Möglichkeiten als Facebook bzw. soziale Netzwerke zu eröffnen, um über interne Schulveranstaltungen informiert zu werden.

Schreiben Sie zwischen 270 und 330 Wörter. Markieren Sie die Absätze mittels Leerzeilen.

Textvorlage

Studie: Soziale Netzwerke können abhängig machen

Schon 24 Stunden ohne Facebook unterbrechen das Sozialleben

Soziale Netzwerke sind für ihre Nutzer bereits so wichtig, dass ein Verzicht unter Umständen suchtartige Entzugserscheinungen hervorrufen kann. Das behaupten US-Forscher von der University of Maryland. Für die Aktion „24 Hours: Unplugged“ verzichteten 200 Studenten einen Tag lang völlig auf jede Art digitaler Medien und bloggten anschließend über ihre Erfahrungen.

Entzug wie bei Alkoholsucht

„Wir waren überrascht, wie viele zugaben, dass sie unglaublich abhängig von Medien sind. Bei vielen ist der Verzicht darauf nicht eine Frage des Wollens, sondern des Könnens“, wird Studienleiterin Susan D. Moeller in der Pressemeldung zitiert. Häufig war das verzweifelte Verlangen danach, doch wieder online zu kommen, viele berichteten von Unruhe, extremer Nervosität und Spannung, was ähnliche Zeichen wie bei Entzug von Alkohol- und Drogensüchtigen sind.

Besonders bei Social Networks und SMS fiel der Verzicht schwer; zeigten die sehr ausführlichen Rückmeldungen. 18- bis 21-jährige Studenten nutzen heute laut Studie ständig Facebook, Anrufe und E-Mail sind mit großem Abstand zweitrangige Wege, um in Kontakt mit Freunden und informiert zu bleiben. Moeller geht so weit, das Leben ohne Social Media in der heutigen Welt mit dem „Leben ohne Freunde und Familie“ gleichzusetzen.

Läuterung durch längeren Verzicht

In einer ähnlichen Schweizer Studie verzichteten „Facebook-Junkies“ kürzlich einen ganzen Monat lang auf ihre Gewohnheit – für eine Belohnung von 300 Franken. Studienleiter Dominik Orth sperrte dazu vor den Augen der Probanden deren Facebook-Passwörter. „Besonders der Anfang des Verzichts ist sehr emotionsgeladen. Manche sagten, sie fühlten sich, als sei die Mutter gestorben, als würde der Wohnungsschlüssel abgenommen oder als werde am Flughafen persönliches Gepäck inspiziert“, berichtet der Psychologe bei der Agentur Rod.

Auch wenn im Schweizer Versuch andere Medien erlaubt waren, fühlten sich die Probanden von der Welt abgeschnitten und sozial ausgegrenzt, besonders gegenüber den noch Eingeloggten. „Die meisten berichteten aber auch von Vorteilen im Verlauf der Studie. Das Selbstbild wurde wichtiger als das Fremdbild, sie fühlten sich im Alltag ruhiger und nutzten die gewonnene Zeit“, so Orth. Die meisten gaben nach dem Monat an, sie würden Facebook nun effizienter nutzen und sich „in weniger dekadent häufiger Form“ einloggen. Künftig ganz auf Facebook verzichten wollte allerdings keiner.

Verpflichtung zum Einloggen

In der Schweiz verfügen 70 bis 80 Prozent aus der Gruppe der 15- bis 30-Jährigen über ein Facebook-Konto, was

Orth als „enormen Standortvorteil“ des sozialen Netzwerkes bezeichnet. Zur Sucht trage vor allem das Gefühl der Nutzer bei, zum zumindest täglichen Einloggen verpflichtet zu sein. Dieses sei ein Ritual, das den Alltag stabilisiere. „Damit ist Facebook jedoch nicht nur Entertainment, sondern auch ein hoher Stressfaktor“, so der Schweizer Studienleiter.

(pte)

Quelle: <http://derstandard.at/1271375281116/Studie-Soziale-Netzwerke-koennen-abhaengig-machen> (26. April 2011)

Prototypisches Beispiel, erstellt in einem ersten Aufbaulehrgang einer Handelsakademie (12. Schulstufe):

Betreff: Offener Brief der Schüler/-innen des 1. Aufbaulehrgangs an die Schulleitung

Sehr geehrter Herr Direktor Slanar,

mit diesem Brief wollen wir Sie auf die geplante Informationspolitik an der BHAK Wien 10 ansprechen. Als Schüler/-innen halten wir, Nachrichten über Schulveranstaltungen oder allgemeine Informationen über schulische Angelegenheiten nur über Facebook zu erlangen, für keine gute Lösung und wollen Ihnen daher andere Lösungsvorschläge präsentieren.

Einem Bericht aus dem *Standard* ist zu entnehmen, dass in der Schweiz etwa 80 % der 15- bis 30-Jährigen über einen Facebook-Account verfügen und dass die Probanden im Rahmen einer US-Studie angaben, ständig Facebook zu nutzen. In einer Schweizer Studie wiederum erkannten die Versuchspersonen nach einem Monat Facebook-Verzicht, dass der Zeitgewinn enorm war, trotzdem wollten sie nicht auf Facebook verzichten.

Es spricht also vieles dafür, schulinterne Veranstaltungen und Informationen über Facebook zu kommunizieren, vor allem der Umstand, dass so viele Jugendliche einen Facebook-Account haben und diesen ständig nutzen. Aber es sind eben nicht alle Jugendlichen auf Facebook registriert und man kann sie auch nicht dazu zwingen. Außerdem ist Facebook zeitraubend und wir haben an einer BHS eine hohe Stundentafel sowie ein großes Arbeitspensum. Einige von uns arbeiten neben der Schule und brauchen Informationen, die sie leicht erreichen können. Der Vorschlag wäre, auf der Schulhomepage einen Login-Bereich zu schaffen, auf den nur schulinterne Personen zugreifen können. Von dort könnten schulinterne Informationen abgerufen werden. Darüber hinaus gibt es an der Schule ein elektronisches schwarzes Brett und Plakatwände. Internetzugang hat jede/r in der Schule und damit sind für die Schüler/-innen keine Kosten verbunden. Außerdem verfügen nahezu alle über ein Smartphone, das es ermöglicht, soziale Netzwerke zu nutzen.

Hiermit appellieren wir an Sie, sehr geehrter Herr Direktor Slanar, einen Login-Bereich auf der Schulhomepage einzurichten, so dass schulinterne Personen, die nicht auf Facebook registriert sind, auch auf schulinterne Informationen zugreifen können.

Wir würden uns wünschen, dass Sie auf unseren Vorschlag eingehen, und verbleiben

mit besten Grüßen

B. K. im Namen der 1AL

(317 Wörter)



Beispiel 3: Textanalyse

Thema: Medien

Schreiben Sie eine **Textanalyse**.

Situation: Das Attentat auf die Redaktion des Satiremagazins *Charlie Hebdo* am 7. Jänner 2015 in Paris hat das Thema „Meinungs-“ bzw. „Pressefreiheit“ wieder in den Blickpunkt der Öffentlichkeit gerückt. Im Deutsch- und Geschichtsunterricht wurde ebenfalls darüber gesprochen und diskutiert. Sie sind nun – im Rahmen der Vorbereitung auf die schriftliche Reife- und Diplomprüfung – aufgefordert, eine **Textanalyse** zu schreiben.

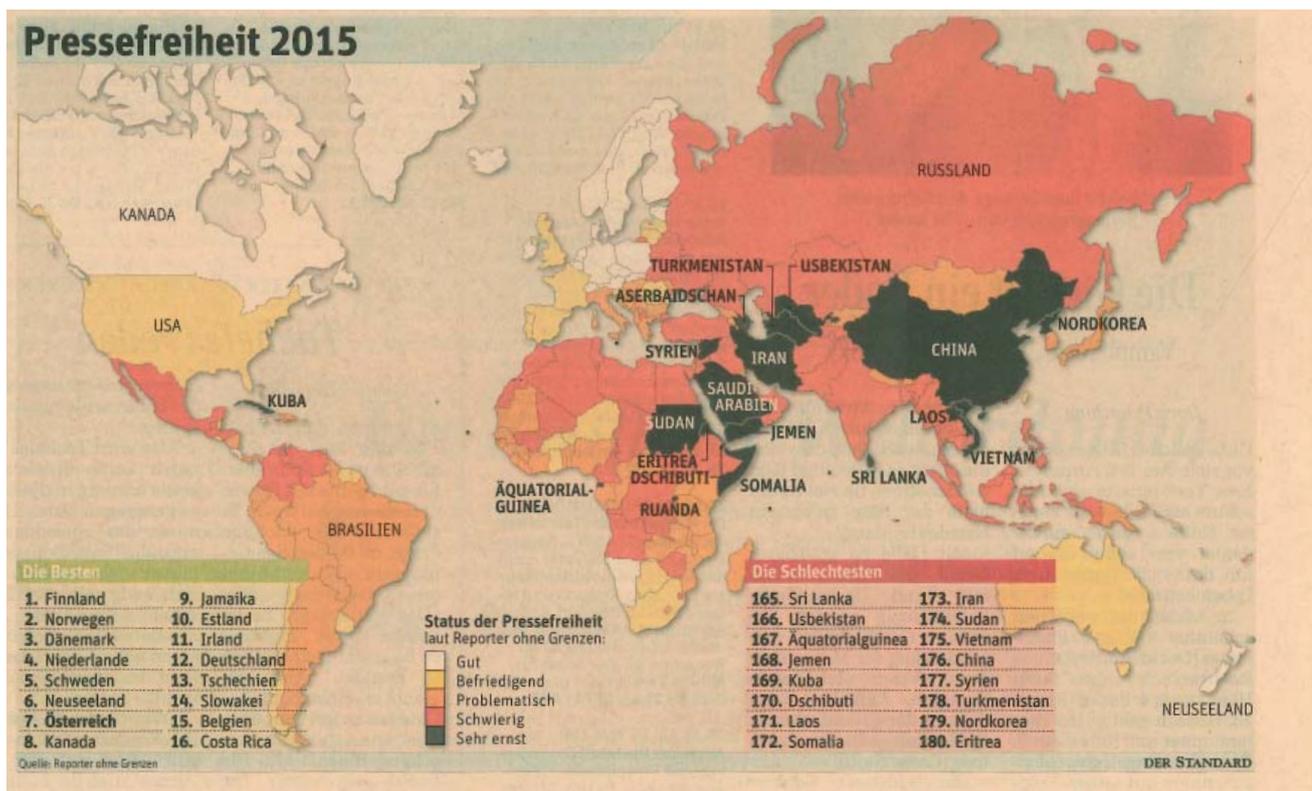
Lesen Sie die Informationsgraphik *Pressefreiheit 2015* sowie den dazugehörigen Bericht *Pressefreiheit sank 2014 „drastisch“* aus dem *Standard* vom 12. 2. 2015 (Textvorlage 1) und die bezahlte Anzeige des *Verbands Österreichischer Zeitungen (VÖZ)*, die in diversen Printmedien nach dem Attentat vom 7. Jänner 2015 veröffentlicht wurde (Textvorlage 2).

Schreiben Sie eine **Textanalyse** und bearbeiten Sie die folgenden Arbeitsaufträge:

- **Geben** Sie die wichtigsten Informationen der Graphik **wieder**.
- **Erschließen** Sie die Gründe für die zunehmende Einschränkung bzw. Bedrohung der Pressefreiheit in vielen Staaten.
- **Setzen** Sie die Botschaft der bezahlten Anzeige (Textvorlage 2) mit der des Berichts und der Informationsgraphik (Textvorlage 1) **in Beziehung**.
- **Überprüfen** Sie Ihre Haltung als Medienkonsument/in in Bezug auf Meinungsfreiheit im Sinne einer bürgerlichen Freiheit bzw. eines Menschenrechts.

Schreiben Sie zwischen 405 und 495 Wörter und markieren Sie die Absätze mittels Leerzeilen.

Textvorlage 1



Pressefreiheit sank 2014 „drastisch“

In zwei Drittel aller Staaten sieht Reporter ohne Grenzen 2014 weniger Freiheit der Information als im Jahr zuvor. Die Organisation reiht Österreich nun auf Rang sieben in der Welt. Fünf Plätze besser als 2013 – weil es sich nicht so stark verschlechterte wie andere.

Paris/Wien – Die Menschenrechtsorganisation Reporter ohne Grenzen hat ihren jüngsten Index der Pressefreiheit in 180 Staaten der Welt veröffentlicht. Der Befund: „2014 ist die Informationsfreiheit drastisch zurückgegangen.“ In 120 von 180 Staaten sieht die Organisation weniger Freiheit für Meinung und Medien als im Jahr zuvor.

Die Gründe liegen nahe – Kampfzonen wie die Ukraine, Syrien, Irak, Naher Osten. Die IS und Boko Haram, aber auch Drogenorganisationen in Lateinamerika und die Mafia in Italien. Autoritäre Regime in Osteuropa, in Afrika, Asien

und dem Nahen Osten. Auf religiöse Zensur verweist Reporter ohne Grenzen und auf Einschränkungen der Pressefreiheit unter Verweis auf nationale Sicherheit. Und Journalisten gerieten bei Protestkundgebungen immer häufiger zwischen die Fronten als Feindbild beider Seiten.

Besonders zurückgefallen sind im jüngsten Index:

- **Italien** wegen Mafia-Bedrohungen und Verleumdungsklagen gegen Journalisten;
- **Island** wegen verschlechterter Beziehungen zwischen Politik und Medien;
- **Venezuela**, wo die Armee bei Demonstrationen auf Journalisten schoss;
- **Ecuador** wegen der Zensurwirkung eines neuen Mediengesetzes;
- **die Demokratische Republik Kongo** wegen Verfolgung und Gewalt gegen kritische Journalisten;
- **Libyen** wegen der Gewalt gegen Journalisten;
- **Südsudan** – der Bürgerkrieg eliminierte Pressefreiheit;
- **Russland** schränkt sie mit neuen Gesetzen, Blockade von Webseiten und neuen Maßnahmen gegen unabhängige Medien weiter ein;
- **Aserbaidschan** tut das mit extremen Entschädigungsforderungen und polizeilicher Schließung;
- **die USA** wegen ihres „Informationskrieges“ etwa gegen Wikileaks, schreibt Reporter ohne Grenzen. (red)

Quelle: Der Standard, 12. 2. 2015

Textvorlage 2



Dem brutalen Angriff auf das französische Satiremagazin „Charlie Hebdo“ fielen am 7. Jänner 12 Menschen zum Opfer. Dieses Attentat zeigt die Zerbrechlichkeit der europäischen Pressefreiheit. Die Mitgliedsmedien des Verbandes Österreichischer Zeitungen drücken den Kollegen und Familien der verstorbenen Medienmitarbeiter ihr Mitgefühl aus und zeigen sich mit der französischen Presse solidarisch. Europas unabhängige Zeitungen und Magazine lassen sich durch diese abscheuliche Tat nicht einschüchtern. Wir werden weiterhin Missstände kritisieren und so unseren unverzichtbaren Beitrag zur demokratiepolitischen Hygiene in Europa leisten.

Quelle: Verband Österreichischer Zeitungen

Prototypisches Beispiel, erstellt in einem ersten Aufbaulehrgang einer Handelsakademie (12. Schulstufe):

Die Informationsgraphik *Pressefreiheit 2015* erschien im Rahmen eines Berichts mit dem Titel *Pressefreiheit sank 2014 „drastisch“* im *Standard* am 12.2.2015. Die Menschenrechtsorganisation *Reporter ohne Grenzen* erstellte einen Index der Pressefreiheit in 180 Staaten, der in Form einer Weltkarte mit einer Legende, die den Status der Pressefreiheit farblich unterschiedlich abbildet, veröffentlicht wurde.

Dabei wird der Zustand der Pressefreiheit in den einzelnen Staaten bzw. Kontinenten von gut bis sehr ernst eingestuft. Die Mehrheit der Staaten weist den Status schwierig oder sehr ernst auf. In keinem einzigen Land werden die Bedingungen als sehr gut eingeschätzt.

Die skandinavischen Länder Finnland, Norwegen und Dänemark führen das Ranking an; die Schlusslichter bilden afrikanische Staaten wie Eritrea, Somalia oder der Sudan, aber auch asiatische Länder wie China, Nordkorea oder Vietnam. Darüber hinaus finden sich Gebiete im Nahen bzw. Mittleren Osten wie der Iran oder Saudi Arabien am Ende des Index.

Die Hauptbotschaft der Informationsgraphik ist eine Warnung, die sich auf den momentanen Zustand der Pressefreiheit be-

zieht. Auch der Bericht verweist mit seinem Titel und dem Signalwort „drastisch“ auf die Verschlechterung der Bedingungen für journalistische Arbeit und signalisiert damit ebenfalls, dass dringender Handlungsbedarf besteht.

Denn die Gründe für die zunehmende Einschränkung der Pressefreiheit sind vielfältig: Kriege, autoritäre Herrschaftsformen, kriminelle Organisationen wie die Mafia, Drogenkartelle oder terroristische Vereinigungen. Weitere Ursachen sind Kontrolle bzw. Überwachung von Journalistinnen und Journalisten durch Zensur, Unstimmigkeiten zwischen der Regierung und den Medien, die Verabschiedung von Gesetzen, die die Meinungs- und Pressefreiheit einschränken, sowie das zunehmend schlechte Image der Presse.

Um auf diese prekäre Situation aufmerksam zu machen, gibt es Kampagnen bzw. Initiativen wie „Die Feder ist mächtiger als das Schwert“ des *Verbands Österreichischer Zeitungen (VÖZ)*. Anlass dafür war das Attentat auf die Redaktion des Satiremagazins *Charlie Hebdo*. Die Hauptbotschaft dieser Initiative findet sich in einer bezahlten Anzeige, die kurz nach dem Anschlag in Paris in Auftrag gegeben wurde. Sie lautet: Worte wiegen mehr als Gewalt. Wenn diese Worte über unabhängige Medien verbreitet werden, dann ist ihre Reichweite und Wirkung ungleich größer. Das Attentat selbst wird scharf verurteilt, indem einerseits Empathie mit den Verstorbenen und ihren Angehörigen geäußert wird und andererseits die Solidarisierung mit Kolleginnen und Kollegen durch eine eindeutige Kampfansage sichtbar wird. So heißt es in dem Text der Anzeige u. a.: „Europas unabhängige Zeitungen und Magazine lassen sich durch diese abscheuliche Tat nicht einschüchtern. Wir werden weiterhin Missstände kritisieren und so unseren unverzichtbaren Beitrag zur demokratiepolitischen Hygiene in Europa leisten.“ Ziel solcher Initiativen und Organisationen wie *RoG* ist es, die Aufmerksamkeit anderer zu erregen, um so eine Besserung der jetzigen Lage weltweit zu erwirken.

RoG ist eine Menschenrechtsorganisation, die den Fokus auf das Recht der Meinungsfreiheit legt.

Und bürgerliche Freiheiten umfassen Menschenrechte, die jedem zustehen, jedoch sollten Grenzen erkannt und berücksichtigt werden. Doch wer Freiheit will, sollte auch Verantwortung übernehmen. Jeder, der seine Meinung äußert, sollte darauf gefasst sein, dass diese Äußerung Folgen haben könnte. Österreich hat sich 1848 die Meinungsfreiheit hart erkämpft und diese hielt bis zum Anschluss Österreichs an Deutschland 1938, also 90 Jahre, danach war sie sieben Jahre „verschwunden“.

(495 Wörter)

Prof. OStR Mag. Dr. Claudia Kreutel ist Lehrerin an einer Wiener Handelsakademie, Lektorin am Institut für Germanistik der Universität Wien im Bereich Fachdidaktik mit dem Schwerpunkt Schreibdidaktik sowie Betreuungslehrerin der Universität Wien im Pädagogischen Praktikum und im Fachpraktikum.

NEWSLETTER

Deutsch

ZENTRALMATURA, LITERATUR, KANON.

Zu Gelingen und Scheitern der SRDP aus Deutsch, Textsorte Kommentar (bzw. Erörterung, Meinungsrede, Offener Brief¹)

von *Werner Michler*

Nach dem missglückten Probelauf der Deutsch-Zentralmatura (pardon: der standardisierten kompetenzorientierten Reife- und Diplomprüfung „SRDP“) im letzten Jahr² sei endlich wieder über Literatur gestritten worden, hieß es im Falter, und eine neue Kanondebatte sei ausgebrochen.³ Nun gibt es zwar keinen zwingenden Zusammenhang zwischen der Frage nach dem „Kanon“ – also nach einer kulturell verbindlichen Liste, hier: von literarischen Texten, die als wichtig erachtet werden und ohne deren Kenntnis man nicht von literarischer Bildung wird sprechen können – und der Frage, wie eine schriftliche Schlussprüfung gestaltet werden soll. Und doch sind auch in diesem Jahr wieder Stimmen laut geworden, die genau diesen Zusammenhang hergestellt haben. Im Folgenden geht es mir um eine kurze Reflexion dieses Zusammenhangs und der Konsequenzen, die sich daraus ergeben; im Interesse, auch das sei vorausgeschickt, nach der Rolle der Literatur in der höheren Schule zu fragen. Nicht von ungefähr sind es die Autorinnen und Autoren und die Lehrenden selbst, die in der Diskussion um die Rolle der Literatur in der neuen Matura Alarm geschlagen haben, und nicht bloß Feuilleton und Bildungsjournalismus.

Zentralmatura ...

Es ist anzunehmen, dass es in der hitzigen öffentlichen Diskussion um die Zentralmatura aus Deutsch bald ruhiger werden wird, sind doch heuer keine offensichtlichen „Pannen“ passiert, und solche Pannen waren das, worauf die mediale Öffentlichkeit mit einiger Angstlust gewartet hat und nun verwundert fragt, wovor man sich eigentlich gefürchtet habe. Hat man übertrieben? Das BIFIE, jenes eigens für solcherlei gegründete Institut des Bildungsministeriums in Wien und Salzburg, hat

¹ Das wären vier von neun Möglichkeiten aus dem verbindlichen Textsortenkatalog, der „fest[legt], welche Textsorten auf absehbare Zeit für Aufgabenstellungen der schriftlichen Reife- und Diplomprüfung Deutsch zum Einsatz kommen.“ (https://www.bifie.at/system/files/dl/srdp_d_textsortenkatalog_2014-02-19_0.pdf)

² Ich nenne hier nur: zur Verdeutlichung meines Standpunkts meinen damaligen Beitrag im Standard, <http://derstandard.at/1399507259844/Zentralmatura-offenbart-Bankrott-schulischer-Fachkultur>; eine Darstellung des Falles durch meinen Salzburger Kollegen Karl Müller: http://uni-salzburg.at/fileadmin/multimedia/Germanistik/documents/Newsletter/NL_1-2014/Zentralmatura_KM-Bericht.pdf; sowie eine Reflexion von Hajnalka Nagy und Werner Wintersteiner: Zentralmatura Deutsch 2014. Welche Lehren wir aus dem Fall „Die Schnecke“ ziehen können. In: ide – informationen zur deutschdidaktik 2014/3, 123 – 146. – Zur Fachdiskussion nenne ich nur das Themenheft von: Der Deutschunterricht 62 (2010), H. 1; und das Themenheft von „ide“, 1/2012 („Reifepfung Deutsch“), das freilich eher informierenden Charakter hat. – Einem von mir für letztgenannte Zeitschrift vorgeschlagenen Themenheft zur Kanondiskussion wollte die Redaktion nicht nähertreten.

³ Sebastian Fasthuber: Götterdämmerung. Falter 45 (2014), <http://www.falter.at/falter/2014/11/04/goetterdaemmerung/>

zweifelloso dazugelernt. Die organisatorischen Abläufe einer doch komplexen Logistik sind jetzt letztlich in guten Händen; und was daran noch hakt, ist vor allem dem Sicherheitsbedürfnis gegenüber einer lauenden medialen Öffentlichkeit zu verdanken. Was die sozialwissenschaftliche Durchdringung der zu erhebenden Daten betrifft, wurde einige Expertise angesammelt. Das oberflächliche Funktionieren täuscht jedoch. Denn auch wenn die Abläufe optimiert werden, wird immer fraglicher, wozu das alles eigentlich gut sein soll.

Denn das eigentliche Problem mit der Zentralmatura Deutsch in Österreich ist durch keine Logistik, durch keine neue Prozedur zu beseitigen. Das Problem liegt nämlich nicht in der Durchführung, sondern im Konzept. Der neue Prüfungsmodus sollte „fair“ sein, für alle gleich, und dann auch noch für alle gleich machbar; und die neue Prüfung sollte „kompetenzorientiert“ sein, sie sollte erworbene Fertigkeiten über erlernte „Fakten“ setzen. Dass das sinnvolle Ziele sind, wird niemand bestreiten wollen. Nahe liegt allerdings die Gefahr, bloße Techniken zu verabsolutieren und alle Materie zu verbannen, weil sie den Techniken ihrer Beherrschung gegenüber „gleich gültig“ sind. Das führt schon im Fall der Formalwissenschaften (Mathematik) zu Verkürzungen. Im Sprachunterricht (moderne Fremdsprachen) führt es zu katastrophalen Vereinseitigungen – wer würde heute noch wagen, bei der schriftlichen Matura in Englisch einen Reflexionsaufsatz über ein – als gelesen vorausgesetztes – Shakespeare-Drama zu fordern, wie das sehr lange möglich, wenn nicht üblich war?

Im Fach Deutsch führt es dazu, dass Sprache und Literatur, die Inhalte des Oberstufenunterrichts der Höheren Schulen, zurückgestutzt werden auf Sprach- und Textsortenbeherrschung; etwas, was man den AbgängerInnen der *Pflichtschule* mit Recht abverlangen dürfen sollte. Und dürfte man das *nicht*, dann wären, noch bevor der Rechnungshof es fordert, erst die universitären Pädagogik Institute, dann die neuerdings sogenannten Pädagogischen Hochschulen zu schließen und die freiwerdenden Mittel in die Wiederherstellung der österreichischen Landhauptschule von 1960 zu stecken. Da war die Kompetenzorientierung verwirklicht, und anders als heute mit respektablem Ergebnissen. Die Matura im Fach Deutsch misst gegenwärtig nicht die Universitätsreife, sondern den Verbreitungsgrad primärer Kulturtechniken wie Lesen und Schreiben; und insbesondere die Fähigkeit, einem Sachtext, mit Vorliebe einem Zeitungsartikel, entnehmen zu können, was drinsteht (etwa für die Textsorte „Zusammenfassung“).

... Literatur ...

Dass, wie eingangs angedeutet, AutorInnen- und LehrerInnenenschaft zu den besorgtesten Beobachtern der Vorgänge um die Zentralmatura gehören, sollte sehr ernstgenommen werden. Beide Gruppen sehen etwas, was von den Verantwortlichen im Vorfeld ganz offenbar wenig oder gar nicht in Betracht gezogen wurde: mittelfristig die zu erwartende Rückwirkung auf die Unterrichtsrealität; und die langfristig zu erwartenden Folgen für die literarische Kultur im Land. Die AutorInnen sorgen sich um den Status anspruchsvoller Literatur in der Schule, weil sie um ihre künftigen Leser und Leserinnen fürchten. Die Lehrerinnen und Lehrer sehen sich durch die neuen Prüfungsformate um ihre relative Autonomie in der Unterrichtsgestaltung betrogen; und sie sehen, wie sich gesellschaftlicher Druck aufbaut, der sich gegen die Literatur in der Schule überhaupt zu richten beginnt. (Wer überhaupt ein Ohr für Schule und Lehrer hat, kann das bereits allerorten aus den Klassenzimmern hören.) Denn niemand im Schulsystem wird sich angesichts der gegenwärtigen Hysterisierung der Eltern in Bildungsfragen gegen deren relativ berechnete Ansprüche wehren können: dass vor allem das einzuüben ist, worum es geht, und ihnen geht es für ihren Nachwuchs um den Erwerb möglichst distinktiver und zugleich möglichst erreichbarer Bildungstitel, letztlich um eine Ziffer im Zeugnis. Und diese Ziffer ist, das verstehen mittlerweile alle Interessierten, von derselben Währung wie der im Publikum allgemein erwartete *numerus clausus* und die erreichte Punktezahl im Schul-⁴ und dann im Universitätenranking; und die kann dann gleich in die Höhe der Studiengebühren umgerechnet werden. Dass die Reise dorthin geht, leugnet nur mehr die Bildungspolitik, die zugleich alle Weichen dafür stellt. Wer wollte es Eltern und SchülerInnen übelnehmen, wenn sie meinen, sie hätten ein Recht (nicht auf Bildung, sondern eben:) auf jene *Bildungstitel*, die das System vergibt?⁵ Das von Pädagogik und Didaktik verachtete *teaching to the test* ist nun aber nicht schlechter Unterricht, sondern die einzige wirklich verbindliche Unterrichtsnorm eines Bildungssystems, das auf zentrale Prüfungen setzt.

Analyse und Interpretation eines literarischen Textes hingegen, das könnte sehr leicht gezeigt werden, ist kein abgehobener Spezialfall für Streber und höhere Töchter, sondern *impliziert* nahezu sämtliche Textsorten des derzeitigen Textsortenkatalogs des BIFIE und alle nur denkbaren Kompetenzen. Das allein müsste dafür sprechen, der Literatur und der Auseinandersetzung mit ihr eine zentrale Rolle zuzumessen. Die differenzierte Auseinandersetzung mit ästhetischen Objekten, insbesondere literarischen: also sprachlich verfassten, fordert und fördert dazu Kompetenzen und Arten von Intelligenz, an die keine Mathematik je heranreichen wird. Warum übrigens hat man allein im Fach Deutsch eine traditionelle zweifelhafte Wahlfreiheit zwischen „Besinnungsaufsatz“ und „Werkinterpretation“ bestehen lassen und nicht, wenn man schon die Antwortformate verkleinert hat, die Bearbeitung einer Literaturlaufgabe zur Pflicht gemacht? Auch im Fach Englisch ist die Hörübung nicht abwählbar, und im Fall der Mathematik nützt es dem Vernehmen nach nichts, sollten jemand die Kegelschnitte nicht beha-

⁴ Wie oft wurde von den Verantwortlichen beteuert, Schulrankings lägen nicht nur nicht in der Absicht der neuen Prüfungsform, sondern die Veröffentlichung sei keineswegs intendiert? Die Zeitungen machen es schnell selbst (http://www.krone.at/Wien/Zentralmatura_An_vier_Schulen_hagelte_es_Fuenfer-Fiasco_in_Mathe-Story-454934). Dazu bedarf es keiner Datenlecks. Das hat die Implementierung der Prüfungsform schon selbst besorgt.

⁵ Am prägnantesten hierzu schon sehr früh Pierre Bourdieu: *Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns*. Dt. v. Hella Beister. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1998, S. 36 – 52.

gen. Eine Diskussion darüber, ob Literatur überhaupt Teil einer Schlussprüfung oder nur des Unterrichts, oder auch vielleicht gar nicht des Unterrichts sein soll, sollten an der Sache Interessierte hingegen erst dann führen, wenn sämtliche anderen Unterrichtsinhalte und -fächer ebenfalls zur Disposition stehen.

Es sieht derzeit nicht so aus, als wäre die SRDP so rasch wieder abzuschaffen. (Das wäre die einzige Möglichkeit, den LehrerInnen ihre fachliche Autonomie im alten und gewohnten Sinn in realistischer Weise zurückzugeben.) Unter diesen Voraussetzungen muss dann eben, so denke ich, die derzeitige formale Standardisierung durch inhaltliche Verbindlichkeitengelagert werden.

... Kanon.

Will man also mit der – falsch verstandenen und völlig abstrakt gehandhabten – Kompetenzorientierung nicht zugleich alle Inhalte, alles Wissen und allen Atem für mehr als zweiseitige Texte verbannen, bedarf es zur Kompensation umso klarerer thematischer Festlegungen für den Unterricht. Genau das aber ist nicht der Fall, wenn es um die Literatur geht.

Die österreichischen Lehrpläne enthalten hingegen – im Fach Deutsch – nach den letzten sehr langwierigen Lehrplanreformen zwar mittlerweile allerlei Kompetenzorientiertes, aber weder Namen noch Titel literarischer Texte der Tradition oder der Gegenwart, sei es aus der deutsch-, der englisch-, der französisch-, spanisch- oder sonstwie-sprachigen Literatur; obwohl Weltliteratur, eine Thematik, die durch Behelfsfächer wie Geographie nur ungenügend kompensiert werden kann, eigentlich in den Bereich des Schulfaches Deutsch gehört. Ein Blick in die Lernkulturen des angloamerikanischen Raums zeigt, dass Kompetenzorientierung ausbalanciert sein muss durch eine Kultur des Kanons, und dass dort der Streit um den Kanon (die *canon wars* zwischen Verteidigern des *Western canon* und seinen multikulturalistischen und feministischen KritikerInnen) nicht nur zur Revision bei uns längst abgeschaffter Leselisten in Schule und College geführt hat, sondern auch insgesamt zu jener Anerkennung von Literatur, die uns vor lauter falscher Liberalität längst abhanden gekommen ist.

Ja, eine *Kultur* des Kanons, oder besser noch: der Kanones. Die Ausräumung der Lehrpläne hat die LehrerInnenrolle gestärkt; und sie ging gut zusammen mit der kanon- und autoritätskritischen Haltung der Didaktiken der letzten Jahrzehnte. Wenn das aber in einer veränderten Situation zum Verschwinden des Gegenstands selbst führt, muss man die Sachlage neu diskutieren. Das Vorschreiben eines Kanons bedeutet, gewiss, eine Art von Verpflichtung für alle Beteiligten; es ermöglicht aber auch überhaupt erst die Diskussion, welche Texte mit welchem Recht als kanonisch gelten dürften; und es verlangt allen Beteiligten die Auseinandersetzung mit Texten ab, für die es keine raschen und lauen Identifikationen gibt, sondern die in ihrer unabschaffbaren Alterität selbst eine Auseinandersetzung verlangen. Und erst dann kann überlegt werden, was denn eigentlich wert wäre, erhalten, memoriert (warum denn nicht?), verworfen zu werden. Wenn also eine Situation vorliegt, in der sich die gebotene Skepsis gegenüber dem literarischen Kanon in ein Ressentiment gegen die Literatur überhaupt verwandelt hat, kann eine Kanondebatte und das Wiedereinführen von Kanones dem Verschwinden des Gegenstands vorbeugen und der Debatte wieder Tonus geben.

Damit ist keinesfalls gesagt, dass ein solcher Kanon aussehen müsste wie der des 19. Jahrhunderts.⁶ Im Gegenteil hätte man die Chance, in einer neuen „Arbeit am Kanon“ die Vielfalt jener Stimmen neu hörbar zu machen, die Literatur aufbewahrt, ungeachtet alter Verortungen nach Geschlecht, Nobilität, Generation und Lebensalter, mit neuen Fügungen und Entdeckungen. Ein solcher Kanon darf nicht die Ausschließungsmechanismen seiner Vorgänger in der Vergangenheit wiederholen; er muss offen sein für die tatsächlich kollektiv gelebten kulturellen Praxisformen und darf nicht auf einem engen, autonomistischen Literaturbegriff beharren; er könnte die österreichische Literatur mit und in ihren reichen minoritären, widerständischen und migrantischen Dimensionen dem demokratischen Bewusstsein präsent halten; aber er müsste jedenfalls etwas enthalten, und nicht mehr – nichts. Wenn es da nicht um Kompetenzen *und* Wissen geht, wo dann?

Es sollte also besser früher als später ein Dialog darüber beginnen, zwischen Schulpraxis und Öffentlichkeit, Literaturwissenschaft und Literatur – das waren jedenfalls die Instanzen, die in der Debatte um die Zentralmatura für die Literatur Stellung bezogen haben und nicht die Technokratie der Testdesigner. Ich möchte am Ende nur noch kurz überlegen, in welcher Form ein solcher Kanon eine Rolle spielen sollte. Man wird diskutieren müssen, ob nicht die Lehrpläne entsprechend adaptiert werden müssen und Literaturgeschichte, unverzichtbaren Kerntiteln und fakultativen Texten Raum gegeben werden muss; oder ob flexible, für einige Jahre gültige Stoffbereiche mit verbindlich zu lesenden Werktiteln genannt werden sollen, wie das zurzeit in Deutschland der Fall ist. – Wer meint, das alles ginge nicht, möge die Zentralabituraufgaben der letzten Jahre in Berlin, Bayern, Nordrhein-Westfalen studieren: Hier herrscht nachgerade eine Dominanz der Literatur (nicht wie bei uns ein Sechstel); hier stammen auch sog. Sachtexte aus Bereichen wie Philosophie, Literatur- und Sprachwissenschaft; hier gibt es verbindliche literarische „Ganztexte“, für die Unkundigen: so werden Texte genannt, die länger als jene 2 bis 3 Seiten sind, die man im Angabenheft einer Prüfung abdrucken kann. Also Kleinigkeiten wie sämtliche Romane und Dramen der

⁶ Einen überlieferten gleichsam „offiziellen“ Literaturkanon gibt es ohnehin nicht mehr, jedenfalls nicht für das Schulsystem. Die Erfahrung lehrt, dass beginnende Germanistikstudierende zwar mitunter auf die schulische Lektüre eines sog. klassischen Dramas zurückblicken können, aber in keinem Kurs gibt es eines, das alle gelesen hätten, auch übrigens nicht Goethes *Faust*, von Schiller oder Grillparzer zu schweigen. Da ist vom Kanon nicht mehr geblieben als ein Vorurteil gegen Reclam-Hefte.

Weltliteratur. Die dürfen in den österreichischen Prüfungsformaten nicht vorausgesetzt werden – weil es keinen Kanon gibt. Anstelle dessen gibt es notgedrungen weitgehend kontextfrei zu „interpretierende“ Gedichte und Kurzprosa, bevorzugt unterkomplex, mit Tendenz zur Vorgabe der richtigen Antwort in der Fragestellung (wie beim Mai-Termin 2015). Wer will sagen, dass all das keine Auswirkungen auf den Unterricht haben wird? Wem die literarische Kultur ein Anliegen ist, wird um eine Kanondebatte nicht herumkommen, man wird sich wünschen dürfen, dass sie vorurteilsfrei, ergebnisoffen und kenntnisreich geführt wird.



NR. 2 – 2014/15

Dr. Werner Michler ist Universitätsprofessor für Neuere Deutsche Literatur an der Universität Salzburg.

NEWSLETTER

Deutsch

DIE TEXTSORTE „KOMMENTAR“

von Reinhard Stockinger

1. Vorbemerkung

Die Textsorte „Kommentar“ ist von den neun zur sRDP verlangten Textsorten diejenige, die vermutlich der Praxis am nächsten ist – Kommentare sind im Journalismus und im Web gang und gäbe – und die große Vielfalt in sich birgt, sind doch unter dem Überbegriff „Kommentar“ verschiedenste Formen wie Glosse, Kolumne, Leitartikel, Stellungnahme, Statement, Posting ... subsumiert. Die Abgrenzung zur Textsorte „Erörterung“ ist evident: Zwar behandeln beide Textsorten ein Thema argumentativ und informierend, aber Kommentare sind betont subjektiv, einseitig eine bestimmte Meinung vertretend, Erörterungen sollen dagegen objektiv und abwägend zwischen Pro und Kontra sein.

2. Das didaktische Modell

Ehe die Maturatextsorte „Kommentar“ in Angriff genommen werden kann, sind Vorstufen zu erarbeiten, was im Lehrplan der AHS und in den meisten Lehrplänen der BHS in den 1. und 2. Klassen ohnehin vorgesehen ist: richtiges Argumentieren, das Verfassen von kurzen Stellungnahmen, von Statements, von Postings und Pro- und Kontra-Argumentationen. Aufbauend darauf ist den Schülern/Schülerinnen klarzumachen, dass „kommentieren“ im Alltag häufig eine etwas andere Bedeutung hat als das, was die Maturatextsorte „Kommentar“ verlangt.

Ab der 6. Klasse AHS und dem 5. Semester BHS (je nach Lehrplan) soll dann die Maturatextsorte erarbeitet werden. Zu Beginn steht hier eine schüler/innengerechte (vereinfachte) Darstellung dessen, was beim Verfassen von Kommentaren zu beachten ist, wie sie z. B. in [KOMPETENZ:DEUTSCH \(Beiheft zu Band 3 oder Trainingsteil zur RDP\)](#) gegeben wird:

3. Die Textsorte Kommentar (erklärende Beschreibung)



NR. 2 – 2014/15

KOMMENTAR		INFO-BOX
1. Definition	Ein Kommentar ist eine journalistische Textsorte . Mit Kommentaren versucht jemand die Meinungsbildung der Leser/innen zu beeinflussen. Ein Kommentar ist ein wertender Text , bei dem die persönliche Sichtweise des Verfassers/der Verfasserin im Vordergrund steht. Allerdings sind journalistisch aufgebaute Kommentare mehr als pure Meinungsäußerung , sie erklären auch Zusammenhänge und bringen eine Meinung pointiert zum Ausdruck.	
2. Woraus besteht ein Kommentar?	Ein Kommentar enthält <ul style="list-style-type: none"> • sachbezogene Teile, <ul style="list-style-type: none"> - knappe Darstellung des Anlasses (Sachverhalt, Ereignis, Meinung etc.), - Verarbeitung von Fakten sowie Zusatz- und Hintergrundinformationen, - Darlegung von Zusammenhängen, - Kritik und Bewertung von Zuständen, Meinungen etc. • meinungsorientierte Teile, deren Ziel es ist, die Leser/innen zu überzeugen, indem man <ul style="list-style-type: none"> - seine eigene Position/Meinung darlegt, - argumentiert und - appelliert. 	
3. Worum geht es ?	Es geht darum, aus einem Anlass heraus (z. B. formuliert in der Textbeilage) einen eigenen Standpunkt zu einem Thema zu entwickeln und überzeugend darzulegen . Dabei bewertet man einen Sachverhalt, eine Meinung, eine Aussage, einen Vorfall etc.	
4. Worum geht es nicht?	Es geht nicht darum, ausgewogen zu argumentieren (das Pro und Kontra abzuwägen), objektiv zu bleiben.	
5. Wie ist ein Kommentar aufgebaut?	<p>Einleitung:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Ideal: Zum Weiterlesen anregender Titel, provokante Überschrift • Pflicht: Referenz herstellen. Um welches Thema geht es? Welches Thema wird in der Textbeilage angeschnitten? <p>Hauptteil:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Bezug auf die Textbeilage. Informationen/Haltungen zum Thema erklären. • Darlegung der eigenen Position (Argumente, Belege dazu) • evtl. abschließender Appell <p>Schluss:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Kein Schlussteil im üblichen Sinn! Eventuell ein letzter Appell. • Möglich und gut: Pointe oder Verbindung zum Titel, zur Einleitung 	
6. Stil und Sprache:	<ul style="list-style-type: none"> • Schreiben Sie anschaulich, d. h., erklären Sie, führen Sie Beispiele an. • Verwenden Sie stilistische Mittel: Metaphern, Vergleiche, rhetorische Fragen etc. 	
7. Wie lang ist ein Kommentar?	Die vorgeschriebene Wörteranzahl steht in der Aufgabenstellung und sollte keinesfalls über- oder unterschritten werden (in Zeitungen steht auch nur ein bestimmter Platz zur Verfügung).	

4. Der „SO-GEHT’S-KASTEN“

Nun wird erklärt, wie die Schüler/innen am besten vorgehen sollen, wenn Sie die Textsorte „Kommentar“ verfassen sollen:

KOMMENTARE SCHREIBEN

SO GEHT'S

Schritt 1: Die Textbeilage(n) querlesen (überfliegen)

Schritt 2: Die Textbeilage(n) genau lesen. Erfassen Sie das **Thema** und den **Anlass**, zu denen Sie Ihren Kommentar verfassen. Kurze Notizen zu neuen Ideen/Gedanken machen!

Schritt 3: Den „situativen Kontext“ prüfen: Das bedeutet, dass Sie sich Folgendes überlegen müssen: Für welches Leser/innen-Publikum schreiben Sie? In welchem Medium wird Ihr Text erscheinen?

Schritt 4: Planen Sie Ihren Text:

- Was verlangen die Operatoren?
- Geben die Operatoren eine bestimmte Struktur (Absätze, Abschnitte) vor?
- **Legen Sie fest, worauf Sie hinauswollen!** Was wollen Sie mit Ihrem Text erreichen?

Schritt 5: Verfassen Sie eine **Einleitung**. Der Einstieg ist besonders wichtig, um die Aufmerksamkeit der Leser/innen zu gewinnen. Möglichkeiten (Beispiele):

- **„starke“ Fakten** zum Thema nennen, z. B.:
5,4 Millionen Tote pro Jahr, 600 000 weitere Opfer, davon 165 000 Kinder. Nein, wir reden nicht von einer Seuche, sondern vom Rauchen.
- eine **knappe Szene/ein Bild** skizzieren, z. B.:
Täglich fällt ein Flugzeug vom Himmel. Ein Jumbo-Jet. Wie selbstverständlich, Tag für Tag. Über dem Wasser, über Land, über dem ewigen Eis, über dem Dschungel. Niemand überlebt. Kein einziger. Das macht etwa die Anzahl der Toten aus, die der Tabakkonsum Jahr für Jahr fordert.
- den **konkreten Anlass (Sachverhalt)** für den Kommentar nennen, z. B.:
Ein Viertel der fünfzehnjährigen Österreicher/innen kann nicht ausreichend lesen. Das ergab eine Untersuchung ...
- ein **Zukunftsbild**
- eine **provozierende Aussage** oder Meinung zum Thema (auch als Titel, Überschrift)

Am Ende der Einleitung bzw. am Beginn des Hauptteils muss der Sachverhalt, zu dem Sie Ihren Kommentar schreiben, klar sein.

Schritt 6: Hauptteil verfassen: Achten Sie darauf, dass Sie Ihre Position durch Argumentation entwickeln. Bringen Sie zusätzliche Information und Fakten ein.

Schritt 7: Schlussteil formulieren: Spätestens im Schlussteil muss klar sein, was Ihre Position ist und wovon Sie Ihre Leser/innen überzeugen möchten. Möglichkeiten (Beispiele):

- ein **„starkes“ Faktum**, das Ihre Meinung stützt,
- ein **Bezug zum Einstieg**, z. B.: *Gott sei Dank fällt nicht täglich ein Flugzeug vom Himmel. Andererseits hätte man in diesem Katastrophenfall aber eine schöne Ausrede: technische Gebrechen oder menschliches Versagen. Die hat man beim Rauchen nicht. Hier geht es um die bewusste Entscheidung für einen frühen Tod.*
- eine **Schlussfolgerung** aus dem Hauptteil
- ein **Zukunftsbild**, ein **Appell**, etwas zu unternehmen gegen/für ...

Schritt 8: Überarbeiten:

Bitte nicht (!): Entscheidungen auf andere schieben, z. B. *„die Politiker/innen, die Lehrer/innen, die Gesellschaft sind schuld“* oder *„das muss jeder für sich selber entscheiden“* ... Sie sollen eine klare Meinung vertreten!

5., 6. Vorstellung von Beispielen der Textsorte Kommentar mit Analyseaufgaben, Textbausteinen

... finden Sie in [SBN 165.788 KOMPETENZ:DEUTSCH](#). Trainingsteil für die neue Reife- und Diplomprüfung.

7. Spezielle Tipps:

Die folgenden Tipps gibt der Journalist und Publizistik-Lehrende Christian Bleher in seinem Aufsatz „Themen – Thesen – Schluss“¹ (hier vereinfachend zusammengefasst):

TIPPS ZUM VERFASSEN VON KOMMENTAREN

1. Kommentare müssen argumentativ sein:

„Am besten, man gewöhnt sich daran, den Kommentar nicht als Meinungsartikel, sondern als Argumentationsartikel zu verstehen. Dem Leser ist also nicht mitzuteilen, **dass** man wütend ist, sondern **weshalb**.“

2. Die These (eine bestimmte Annahme, Meinung) muss hinterfragt werden:

Die erste Frage zu jeder These, die Sie in Ihrem Kommentar vertreten, muss lauten: **Was war/ist der wahre Grund?** Nur dann werden Sie überzeugende Antworten geben können.

3. Langeweile vermeiden:

Je überraschender, ungewöhnlicher, provozierender die eigenen Ansichten, umso größer die Wahrscheinlichkeit, dass die Leser/innen dem Text lustvoll, gespannt oder empört folgen – und zwar bis zum Ende.

4. Der kurze letzte Absatz:

Er soll nur ein, zwei Sätze umfassen und **überraschend sein**, z. B. durch verblüffende Vorschläge oder Appelle, einen nicht erwarteten Perspektivenwechsel (z. B. *Wechsel vom Blickwinkel der Erwachsenen auf den der Kinder* oder *eine Verdrehung des vorher Gesagten*). Die Schlussfolgerung darf vieles, nur eines darf sie nicht: vorher Gesagtes wiederholen.

8. Eine Aufgabenstellung und ein Schüler/innenbeispiel, das analysiert und bewertet werden soll

Thema: Arbeitswelt

Aufgabe: Schreiben Sie einen Kommentar.

KINDERARBEIT BEI DER PRODUKTION VON HANDYS?

Situation: Sie sind für den Abschnitt „New Media“ auf der Website der Schüler/innenzeitung zuständig. Im Internet sind Sie auf den unten angeführten Bericht gestoßen. Sie verlinken diesen Bericht auf der Website und fügen einen Kommentar hinzu.

Lesen Sie den Bericht „Über die Utopie vom Fairtrade-Handy“ von Sarah Obernosterer (Textbeilage). Verfassen Sie dann einen Kommentar und bearbeiten Sie dabei die folgenden Arbeitsaufträge:

- Fassen Sie die genannten kritischen Aspekte der Produktion von Handys sehr knapp zusammen.
- Kommentieren Sie den Nutzen von „Fairtrade-Handys“.
- Appellieren Sie im Sinne Ihrer eigenen Position.

Schreiben Sie 270 bis 330 Wörter. Markieren Sie Absätze durch Leerzeilen.

Textbeilage:

Über die Utopie vom Fairtrade-Handy

Was viele nicht wissen (wollen): Der Weg eines Smartphones in unsere Läden ist ein langer und vor allem blutiger

von Sarah Obernosterer

Weit mehr als 700 Millionen Smartphones wurden im Jahr 2012 verkauft, drei Millionen davon gingen alleine im kleinen Österreich über den Ladentisch. Was viele nicht wissen (wollen): Der Weg eines Smartphones in unsere Läden ist ein langer und vor allem blutiger. Denn die für die Mobiltelefone benötigten (und für den Menschen giftigen) Rohstoffe werden hauptsächlich in Afrika und Südamerika abgebaut – und das von Frauen und Kindern.

In Fabriken in Asien und Indien werden die Einzelteile dann zusammengebaut – zu Niedrigstlöhnen und mit schwersten Gesundheitsschäden für die Arbeiter. Anschließend werden die Smartphones rund um die Welt geflogen, bevor sie schließlich zu Dumpingpreisen in den Geschäften Europas landen. Dank Bonuspunkten und Lockangeboten zahlen wir häufig sogar gar nichts für die aufwendig hergestellten Geräte. Selbst wenn wir einige Euros hinlegen – diejenigen, die an der Produktion beteiligt sind, haben nichts davon. Gerade einmal ein Prozent eines Smartphone-Erlöses geht in Löhne; der Rest verschwindet in Material, Transport, Werbung, der Großteil in der Gewinnspanne der Händler.

¹ In: Der österreichische Journalist, 08+09/2010, S. 5

Laut der Arbeiterkammer hat der Durchschnittsösterreicher sein Handy nicht einmal so lange, wie die zweijährige Vertragsbindung läuft. Reparieren von Smartphones ist praktisch ausgeschlossen, das Nachkaufen von Teilen – und sei es nur ein Akku – zahlt sich nicht aus. Das sagt zumindest der Shopverkäufer, der nicht dafür bezahlt wird, Handys zur Reparatur einzuschicken, sondern dafür, neue zu verkaufen. Ausgemusterte Telefone treten zum Großteil wieder die Reise rund um den Erdball an, um genau dort als Giftmüll zur letzten Ruhe gebettet zu werden, wo die Reise einst begann. Tote Erde, verseuchtes Wasser und Schäden für die Menschen inklusive.

Wir kaufen Bioeier, Fairtrade-Bananen und Fairtrade-Kleidung. Der Anteil fairer Einkäufe ist gering, aber es gibt sie. Bei Kakao, Kaffee und anderen Lebensmitteln kann man den Weg von der Ernte bis in unsere Regale leichter verfolgen. Das Leben eines Apfels aus unserem Biokisterl ist in unserem Magen zu Ende – das von Elektronikschrott dauert Jahrzehnte, Langzeitfolgen sind nicht abzuschätzen. Obendrein mangelt es an Zertifizierungen und Gütesiegeln, die einen fairen Einkauf von Elektronik garantieren. Faires Einkaufen gibt es in dieser Branche de facto nicht.

Die niederländische Stiftung Waag Society will mit ihrer Initiative FairPhone nun den Beweis antreten, dass faires Telefonieren möglich ist. Es soll ein möglichst fair produziertes Mittelklasse-Smartphone herauskommen: Stückzahl 10 000, Preis zwischen 250 und 300 Euro. Kleine Minen, aus denen die Rohstoffe kommen, und strenge Auflagen für die Partnerfirmen sollen das garantieren. Dass das erste FairPhone ganz ohne Kinderarbeit und Ausbeutung auskommen wird, bezweifeln allerdings nicht nur Skeptiker, sondern sogar die FairPhone-Initiatoren selbst. Denn direkte Partner können sie kontrollieren, Subzulieferer von einzelnen Teilen – zum Beispiel Displays und Akkus – nicht. Trotzdem ist die Initiative unterstützenswert, denn sie bringt das bisher komplett ausgeblendete Thema in die Öffentlichkeit.

Was können wir also tun, wenn wir zwar telefonieren, aber Ausbeutung verhindern wollen? Fakt ist: Kein Hersteller hat derzeit ein fair hergestelltes Handy im Sortiment. Ein Blick auf Handy-Rankings (beispielsweise von WWF oder Greenpeace) zeigt, dass wir momentan die Wahl zwischen Pest und Cholera haben. Auch der Preis macht – wie die Vergangenheit gezeigt hat – nicht den Unterschied. Wer teuer kauft, kauft nicht fair. Unser Bedarf an Smartphones wird steigen, die Lebensdauer der Geräte allerdings nicht. Die Rohstoffe werden aber weniger, weshalb der Endpreis zukünftig auch im Dumpingland Österreich höher ausfallen könnte, als wir es gewohnt sind. Der einzige Weg ist momentan, Hersteller unter Druck zu setzen (zum Beispiel mit Protestmails) und auf sein Handy so gut es geht aufzupassen, anstatt es bei den nächsten hundert Bonuspunkten gegen ein neues einzutauschen. 50 Mobiltelefone (inklusive Smartphones) werden jede Sekunde hergestellt, in Österreich gibt es 1,5 Handys pro Kopf. Solange unser Hunger nach neuer Elektronik nicht gestillt ist, wird die Ausbeutung nicht enden. Vielleicht vergeht uns Europäern bei dem Gedanken an die Menschen in Indien, Afrika und China aber auch einfach die Lust auf Apps, Tablets und Co.

Quelle: <http://blog.rotekreuz.at/helpstarsredaktionsblog/2013/02/15/uber-die-utopievom-fairtrade-handy/#> (14. Sept. 2013).

Schüler/innenarbeit (mit Fehlern!):

Fairtrade-Handy, eine Idee für Träumer/innen

Wieder einmal so eine schöne Grüne Idee: Ein Fairtrade-Handy! Was uns Frau Obernosterer da erzählt von den schrecklichen Arbeitsbedingungen und der Ausbeutung von denen, die derzeit Handys produzieren, ist ja schön und gut. Aber dass man das alles ändern könnte, daran glaubt sie selbst nicht.

Sie meint, der einzige Weg ist momentan, „Hersteller unter Druck zu setzen (zum Beispiel mit Protestmails) und auf sein Handy so gut es geht aufzupassen, anstatt es bei den nächsten hundert Bonuspunkten gegen ein Neues einzutauschen“. Das ist, verehrte Frau Obernosterer, einfach nur lächerlich. So funktioniert unsere Wirtschaft nicht, so funktionieren wir nicht! Wenn jemand so ein herrliches neues etwas sieht, dann denkt er nicht an Produktionsbedingungen, sondern daran, wie toll das sein wird, es zu bedienen, er probt gleich Spiele und Bilder und Kamera aus und lädt Apps herunter. Da siegt die Lust und Freude sowas schönes neues zu bekommen. Und die Wirtschaft? Das ganze ist ein guter Vorsatz der leider nicht Funktionieren wird. Warum? Weil es in den Ländern der Billigarbeiter nur wenige Geschäftsleute gibt, die den Handel mit den Westen betreiben und die wollen verdienen, viel verdienen, deshalb sind sie ja Geschäftsleute geworden. Ihre Werkzeuge dafür sind Lüge, Betrug, Korruption. Ja glaubt da irgendetwas, die werden freiwillig weniger Einnehmen wollen?

Dazu kommt noch der Preis! Nicht umsonst sind die jetzigen Smartphones immer billiger geworden, und wir freuen uns darüber. Natürlich gibt es einige reichere, für die der Preis keine Rolle spielt, und die werden vermutlich auch so ein neues, faires Handy kaufen. Ist ja O.K.! Aber die Masse kann sich das sicher nicht leisten.

Also: Auf dem Boden bleiben, man darf zwar träumen, aber soll nicht glauben, dass Träume wahr werden.

Aufgaben zur Beurteilung der Schüler/innenarbeit „Fairtrade-Handy, eine Idee für Träumer/innen“:

Vergeben Sie (Schul-)Noten von 1 bis 5 für Inhalt, Textstruktur/Aufbau, Stil/Ausdruck und zur normativen Sprachrichtigkeit mit einer deutlichen verbalen Begründung für Ihre Notenentscheidung.

a) Inhalt:

- Sind alle Arbeitsaufträge erfüllt?
- Ist die Referenz hergestellt?
- Ist eine Redeweise (kritisch, ironisch ...) erkennbar?
- Gibt es nachvollziehbare und deutlich gemachte Argumente?
- Sind die Aussagen sachlich richtig? Gibt es unzulässige Verallgemeinerungen?

b) Textstruktur:

- Ist der Text gedanklich und formal sinnvoll strukturiert oder sind die Sätze ohne Plan irgendwie aneinandergereiht?
- Ist der Text zerhackt oder durchgehend zusammenhängend und frei von Gedankensprüngen?
- Was halten Sie von der Überschrift?

c) Stil/Ausdruck:

- Ist der Text im Stil eines Kommentars verfasst? Sind rhetorische Mittel eingesetzt worden?
- Ist der Stil variantenreich und fehlerlos?
- Ist der Wortschatz groß und die Wortwahl treffend?

d) Normative Sprachrichtigkeit (Rechtschreibung, Grammatik, Zeichensetzung):

- In diesem Brief sind außergewöhnlich viele Groß-/Kleinschreibungsfehler: Korrigieren Sie und begründen Sie die Korrektur mit Regeln.
- Einige Grammatikfehler sind unterstrichen: Korrigieren Sie diese.

9. Nachbemerkung

Das Verständnis für eine Textsorte erwächst – wie oben gezeigt – aus verschiedenen Wurzeln:

- aus der Kenntnis der Merkmale einer Textsorte,
- aus Anleitungen und Tipps, wie dabei vorzugehen ist,
- aus markanten, gelungenen Beispielen,
- aus der Kritik an Beispielen und aus der Beurteilung von Schüler/innenbeispielen und natürlich
- aus vielen eigenen Versuchen mit entsprechendem Feedback.

HR Mag. Reinhard Stockinger ist Lehrbuchautor der Schulbuchreihen „KOMPETENZ:DEUTSCH“ und „SPRACHBAUSTEINE – kompetenzorientiert“ und in der Lehrer/innenfortbildung tätig.